



50 Jahre Olympia-Attentat 1972

Kristina Meyer im Gespräch mit Richard C. Schneider

Intro

Sie hören einen Podcast der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung.

Kristina Meyer

„Die heiteren Spiele sind zu Ende. Was das bedeutet, werden viele von uns noch gar nicht ermessen können.“ Dieses Zitat stammt aus einer Fernsehansprache Willy Brandts vom Abend des 5. September 1972. Zu diesem Zeitpunkt wussten der Bundeskanzler und die Weltöffentlichkeit erst von einem im Münchner Olympiadorf von Terroristen getöteten Mitglied der israelischen Mannschaft. Es war Moshe Weinberg, der Trainer des Ringerteams. Dass auch der Gewichtheber Yossef Romano bereits tot war – er war nach einem Schuss der Terroristen vor den Augen seiner Mannschaftskollegen in der Unterkunft verblutet –, wusste man noch nicht. Am nächsten Morgen, nach dem kläglich gescheiterten Versuch der bayerischen Polizei, die israelischen Geiseln am Flughafen Fürstenfeldbruck zu befreien, gab es Gewissheit über den schrecklichen Fortgang des Dramas. Insgesamt elf Israelis hatten den Anschlag des palästinensischen Terrorkommandos nicht überlebt. Willy Brandt notierte am 6. September in sein Tagebuch: „Dies ist ein Rückschlag, an dem wir wohl lange zu tragen haben werden.“

Mein Name ist Kristina Meyer und ich spreche in diesem Podcast der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung heute am 11. August 2022 mit dem Journalisten, Buchautoren und Filmemacher Richard Chaim Schneider über jenen Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft, der sich in wenigen Wochen zum 50. Mal jährt. Herzlich willkommen, lieber Richard! Ich freue mich sehr, dass das geklappt hat und wir gemeinsam diesen Podcast aufzeichnen können. Zur Info für unsere Zuhörerinnen und Zuhörer: Wir beide sind per Du und wollen das heute auch nicht in ein künstliches Sie ummünzen. Ja, das Olympia-Attentat von 1972 hat zahlreiche Facetten und Dimensionen, über die es sich zu sprechen lohnt. Darunter zum Beispiel das Versagen der deutschen Sicherheitsbehörden, die jahrzehntelang schleppende Aufklärung dieses Versagens, die innen- und außenpolitischen Folgen, die Unterstützung der Terroristen durch deutsche Rechtsradikale, die großen Sympathien der RAF für den Anschlag, der Kampf der Hinterbliebenen um Anerkennung und Entschädigung und vieles mehr. Aber wir beide wollen uns heute auf ein paar übergeordnete Dimensionen des Attentats und seine Folgen konzentrieren, weniger auf das konkrete Geschehen selbst. Sprechen möchten wir in erster Linie über den jeweiligen Umgang der deutschen und der israelischen Politik und Gesellschaft mit dem Ereignis, über die Art und Weise, wie



darüber kommuniziert wurde, aber auch über die Bedeutung des Anschlags für Jüdinnen und Juden in Deutschland damals und heute.

Und da könnte es kaum einen besseren Gesprächspartner geben als Richard Schneider. Und zwar gleich aus mehreren Gründen. Er hat viele Jahre bis 2016 das ARD-Studio Tel Aviv geleitet, wo er immer noch lebt und von wo aus er als Editor-at-Large weiterhin für den Bayerischen Rundfunk und nebenbei auch für den Spiegel berichtet. Außerdem hat er zahlreiche Bücher sowie preisgekrönte Dokumentarfilme und Reportagen zur deutsch-jüdischen Geschichte, zur Geschichte und Gegenwart des Antisemitismus sowie zur Politik und Gesellschaft in Israel vorgelegt. Zuletzt erschien von ihm das gemeinsam mit Özlem Topçu veröffentlichte Buch „Wie hättet ihr uns denn gerne? Ein Briefwechsel zur deutschen Realität“. Nicht zuletzt hat Richard Schneider aber auch einen sehr unmittelbaren, sehr persönlichen Bezug zu dem Ort und Ereignis, das uns heute beschäftigt. Er wurde Ende der 50er-Jahre in München als Sohn ungarischer Holocaustüberlebenden geboren. Er wuchs dort als Mitglied der damals noch recht kleinen Israelitischen Kultusgemeinde auf. Und er war als Jugendlicher 1972 einer von zahlreichen freiwilligen Helfern bei den Olympischen Spielen, bei denen er die israelische Mannschaft betreute.

Ja, lieber Richard, mit dieser persönlichen Dimension würde ich gerne auch in dieses Gespräch einsteigen. Wie hast du das Großereignis Olympia, vor allem aber natürlich das furchtbare Attentat damals erlebt? Und in welchem Kontext spielte sich das aus der Perspektive eines jüdischen Teenagers im München der frühen 70er-Jahre ab?

Richard C. Schneider

Ja, Teenager war ich in der Tat, ich war gerade mal 15 Jahre alt und war natürlich dementsprechend aufgeregt, dass hier in München die Olympischen Spiele stattfinden werden. Und freute ich mich natürlich auch, dass ich da als Helfer mitmachen konnte, weil ich dadurch freien Zugang zum Olympischen Dorf hatte, freien Zugang auch zu den Spielen. Ich konnte überall hin, ich konnte mir alles anschauen, aber wenn ich sage freier Zugang, muss ich mich sofort wieder korrigieren. Denn es gab im Prinzip irgendwo, nirgendwo Barrieren oder Schranken. Es war ja alles offen. Das war der Charme dieser Spiele. Das war natürlich auch noch die Naivität jener Zeit, die noch überhaupt nicht vorbereitet war auf große terroristische Katastrophen, wie wir sie heute allenthalben und überall kennen und deswegen ja nun schon mit einer gewissen Selbstverständlichkeit mit Sicherheitsvorkehrungen bei Großveranstaltungen, an Flughäfen und mittlerweile auch an Bahnhöfen umgehen. Und ich habe dann die israelischen Sportler fast alle kennengelernt und bin mit denen ein bisschen in München unterwegs gewesen, habe denen München gezeigt. Ich war mit zweien von ihnen am Vorabend der Geiselnahme in Schloss Herrenchiemsee, bin mit ihnen dann zurückgekommen nach München, sind mit ihnen dann mit der U-Bahn zurückgefahren ins Olympische Dorf, haben uns verabschiedet und gesagt: Okay, wir sehen uns



morgen wieder, ich komm dann morgen wieder rüber. Und am nächsten Morgen wachte ich dann auf und mein Vater hatte die Nachrichten schon gehört in der Früh und sagte mir, was geschehen ist und ich war natürlich dementsprechend aufgeregt. Ich habe die Sportler nie wiedergesehen. Natürlich nicht nur die, die dann getötet wurden, sondern auch die, die überlebt haben. Wir hatten keinerlei Kontakt mehr, das war alles nicht mehr möglich.

Und an diesem Tag hat der Gemeinderabbiner Grünewald, der Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde München, einen Rundruf gestartet und alle aufgefordert, zum Nachmittags- und Abendgebet in die Reichenbachstraße, in die große Synagoge in die Reichenbachstraße zu kommen, um für die Sportler zu beten. Da sind wir hingegangen. Dann gab es das Nachmittagsgebet. Zwischen Nachmittags- und Abendgebet gibt es immer so eine kurze Pause. In der Pause hat dann Rabbiner Grünewald eine Ansprache gehalten, was man halt als Rabbiner so sagt. Und man bittet Gott um Hilfe und all diese Dinge. Und dann begann das Abendgebet und da gibt es ein Gebet, das heißt Amida oder Schemone Esre. Das ist ein Gebet, das man im Stehen still sagt. Da darf man auch nicht unterbrechen, da darf man nicht reden, da muss man warten, bis es fertig ist. Und mitten in diesem Gebet, wo ein Gespräch oder eine Unterbrechung wirklich verboten ist, ist mein Vater – ein Holocaustüberlebender, der einzige seiner Familie, er und eine Schwester genauer gesagt, der Rest der Familie in Auschwitz vergast worden – ist mein Vater, man muss einfach sagen komplett ausgerastet und begann loszutoben und schrie dann in dieser vollbesetzten Synagoge mit, ich schätze mal fast 2000 Menschen, die da waren, er will nicht mehr beten, was machen wir hier eigentlich? Diese ganze Beterei ist Unsinn. Er sieht sich hier mit seinem Sohn, also mich, genauso wie damals sein Vater mit ihm dastand und gebetet hat in der Slowakei, dass Hitler nicht kommt. Und was hat es genutzt das ganze Beten? Das hat uns Auschwitz gebracht. Und wir müssen aufhören mit der Beterei. Wir müssen aktiv werden, wir müssen was tun, wir müssen eine Demonstration machen. Die Leute waren total schockiert. Erstens über das Unterbrechen dieses so wichtigen Gebets, natürlich dann auch über den Wutausbruch meines Vaters. Und dann gab es natürlich erst ein Hin und ein Her und ‚Das kann man nicht machen‘ und ‚wir können nicht‘ und ‚wir dürfen nicht‘. Und ‚gib a Ruh‘. Also das ganze Hin und Her. Und mein Vater ließ sich aber nicht beirren und wir Jugendlichen waren natürlich Feuer und Flamme, eine Demo zu machen. Und mein Vater sagte mir, ich soll vorgehen zum Eingang der Synagoge. Da stand die Polizei.

Das war noch relativ neu. Es hatte 1970, kurz nach meiner eigenen Bar Mizwa, in dieser Synagoge einen Terroranschlag gegeben, in München auf das Gemeindezentrum in der Reichenbachstraße, in der nicht nur die Synagoge war, sondern damals auch noch das Altersheim. Bei diesem Brandanschlag sind sieben Menschen getötet worden. Dieser Anschlag ist bis heute nicht aufgeklärt und seit damals stand Polizei zum Schutz der Gemeinde da. Das war auch noch ein relatives Novum damals.



Und mein Vater schickte mich zu der Polizei, zu dem Polizeiwagen unten, um zu sagen, wir machen jetzt eine Demo und geben Sie das bitte durch, damit Sie Bescheid wissen. Das tat ich. Dann kam ich wieder zurück. Alle organisierten rum, wir Jungen. Der Gemeindevorstand und der Rabbiner haben sich in irgendwelche Büroräume zurückgezogen, um zu beraten, was zu tun ist. Und mein Vater schickte mich hoch in einen dieser Räume, wo er wusste, dass in einem der Schränke eine israelische Flagge ist. Und da bin ich hochgelaufen. Und genau in diesem Zimmer tagte der Gemeindevorstand und alle waren irgendwie ganz schockiert, dass ich da einfach reinplatzte und sagen, ich soll da rausgehen. Sag ich, ne mein Vater hat mir gesagt, ich muss hier die israelische Flagge holen und die wollten mich nicht lassen. Und ich beharrte. Und ich habe die Tür aufgemacht von dem Schrank, holte die Flagge raus, rannte mit der runter. In der Zwischenzeit hatte eine große Menge der Anwesenden gesagt ‚Okay, wir machen die Demo, das ist eine gute Idee‘. Und in der Zwischenzeit war sogar schon Presse da. Das ist wahrscheinlich über die Polizei gelaufen. Und dann standen wir unten auf der Reichenbachstraße und wollten losmarschieren. Und in dem Augenblick sah ich von oben aus dem Fenster guckend, diesen Vorstand. Das war damals noch unter dem Gemeindepräsidenten Hans Lamm, und die kamen dann. Als sie sahen, dass diese Demonstration tatsächlich beginnt und stattfindet, kamen die heruntergelaufen, stellten sich dann an die Spitze und dann hieß es, okay, wir marschieren bis zum Odeonsplatz, auch natürlich ein historisch bedeutender Platz und machen die Demo. Das haben wir dann gemacht und marschierten da und kamen dann dort auf dem Odeonsplatz an und dann hat Hans Lamm eine Rede gehalten und dann ging das Ganze auch wieder friedlich auseinander.

Aber was so wichtig war und was so bedeutsam war, erst mal für mich persönlich, war, dass ich unglaublich stolz auf meinen Vater war, klar. Aber auch, dass ich zu dem Zeitpunkt, ja eigentlich zu diesem Zeitpunkt etwas begriffen habe, nämlich dass man sich wehren muss, dass man nicht einfach alles ertragen und erdulden muss, wie man das als Ghetto-Jude so gemacht hat. Und das war etwas, was mich sicher auch ein Leben lang in dem, was ich dann noch später beruflich gemacht habe und wo ich mich dann politisch geäußert habe, in allen möglichen Bereichen, aber natürlich auch gerade zu Themen, die mit Antisemitismus und was auch immer zu tun hatten oder Rassismus. Dass ich da immer wieder meinen Mund aufgemacht habe, hat sicher sehr viel mit diesem Ereignis zu tun.

Und ja, und gleichzeitig war es auch, das wusste ich aber erst sehr, sehr viel später, eines der allerersten Coming-outs der jüdischen Gemeinde in der alten Bundesrepublik. Juden lebten nach '45 in Deutschland freiwillig, unfreiwillig, eher unfreiwillig. Man landete irgendwie in München oder in Deutschland. Die meisten als Displaced Persons aus Osteuropa, wollten eigentlich weiter, konnten dann nicht weiter. Entweder weil sie kein Visum bekommen haben oder weil sie krank waren oder weil die Möglichkeiten nicht da waren oder was auch immer. Einige waren tatsächlich deutsche Juden, die entweder versteckt gewesen waren in der Nazizeit in Deutschland oder die wieder zurückkehrten. Aber die große Mehrheit waren tatsächlich Juden, die keine deutschen Juden waren und die vor allem dann in diesem Post-



Holocaust-Deutschland, in dem Post-Nazi-Deutschland, das ja gar nicht so Post-Nazi war. Die Nazis waren ja alle da, die Mitläufer, die SS-Leute, die Wehrmachtsoffiziere und -soldaten, sie waren ja alle da, auch diejenigen, die wegschauten, sie waren unsere Nachbarn und man versuchte quasi nicht aufzufallen. Und das erste richtig große Coming-out der jüdischen Gemeinden in Deutschland war 1985 bei der berühmten Fassbinder-Affäre bei diesem Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“, das 1985 am Frankfurter Schauspiel aufgeführt werden sollte und wo damals die jüdische Gemeinde mit dem Gemeindepräsidenten Ignatz Bubis die Bühne besetzte, um dieses antisemitische Stück nicht aufzuführen, nicht aufführen zu lassen. Das war das richtig ganz offizielle Coming-out. Aber das, was wir gemacht haben, damals '72, also 13 Jahre früher, war auch schon so ein erstes lokales Coming-out. Und das überraschte damals wahnsinnig viele Menschen.

Kristina Meyer

Ja, ein Moment der Selbstermächtigung und der öffentlichen Sichtbarkeit. Dennoch, wenn ich mir die Literatur zu Olympia '72 und zu dem Kontext des Attentats anschau, dann habe ich den Eindruck, dass was das damals für die Jüdinnen und Juden in Deutschland bedeutet hat, kommt kaum vor in der Literatur. Und du hast erwähnt, dass es ja bereits 1970 im Februar diesen schrecklichen Anschlag auf das Altersheim gegeben hatte. Und nicht nur das, mehrere andere versuchte oder gelungene Flugzeugentführungen. Ja, auch in München. Und man fragt sich, warum daraus keine Konsequenzen gezogen wurden, vor allem mit Blick auf die Sicherheitsvorkehrungen bei den Olympischen Spielen. Also für die jüdische Gemeinschaft in der Bundesrepublik war das, was dann am 5. September '72 passierte, vermutlich keine wirkliche Überraschung im Kontext dessen, was schon passiert war in den Jahren vorher, auch wenn es natürlich wesentlich drastischer war. Aber wenn man auf die deutsche Politik, die Behörden und auch auf die Mehrheitsgesellschaft schaut, dann hat man dort den Eindruck, dass man völlig überrumpelt war von diesem Vorfall, von diesem schrecklichen Anschlag und in einer gewissen Weise naiv, unvorbereitet darauf reagiert hat.

Ich würde gerne ein paar Beispiele nennen, um so einen Eindruck von der Kommunikation zu vermitteln, der Regierungsoffiziellen zum Beispiel, die sich dann unmittelbar an den Anschlag anschloss. Also Willy Brandt, das muss man sagen, der spielte keine besonders prominente Rolle in dieser regierungsoffiziellen Kommunikation in diesen zwei Tagen, 5./6. September. Er war vor allem damit befasst, mit seiner Amtskollegin in Israel, mit Golda Meir, zu kommunizieren, und er versuchte vergeblich, den ägyptischen Präsidenten ans Telefon zu bekommen. Als ihn dann diese furchtbare Falschmeldung erreichte am späten Abend, ich glaube so um Mitternacht, von einer vermeintlich geglückten Befreiung der Geiseln am Flughafen Fürstenfeldbruck, da wollte er dieser Meldung nicht trauen und deswegen auch nicht selbst noch mal vors Fernsehen treten. Das hat er dann seinem Regierungssprecher überlassen, Conrad Ahlers. Und der hat sich dann wohl eben den, muss man sagen, fatalsten kommunikativen



Fauxpas geleistet, weil er diese Falschmeldung eben vor der Kamera verbreitete und sich auch noch sichtlich erleichtert zeigte, von einer „unglücklichen Unterbrechung der Spiele“ sprach, die „hoffentlich in ein paar Wochen vergessen sein würden“. Dann noch die furchtbare Pressekonferenz nachts um drei, als der bayerische Innenminister Bruno Merk nach einer wirklich quälend langen, umständlichen Vorrede irgendwann verkündete, dass sämtliche Geiseln ums Leben gekommen waren. Und dabei muss man sich ja vor Augen führen, dass die Angehörigen in Israel mehrere Stunden in dem Glauben gelebt haben, alles sei gut gegangen. Um dann die umso schrecklichere Wahrheit zu erfahren.

Noch ein Zitat von Bundesaußenminister Walter Scheel. Der notierte am Tag nach dem Anschlag kurz: „Das Leben geht weiter.“ Und die Spiele? Ja, das wissen wir. Die gingen nach einer kurzen Unterbrechung auch weiter. Das von Scheel geführte Auswärtige Amt gab zwei Tage nach dem Anschlag die Sprachregelung an alle deutschen Botschaften aus, dass öffentlich keine Selbstkritik zu äußern sei, was das Verhalten der Sicherheitsbehörden betreffe. Es gehe nämlich darum, Zitat „so schnell wie möglich zur Normalität zurückzufinden.“

Kannst du dich erinnern, wie du das, also speziell das Verhalten der Politik, der Behörden damals empfunden hast, wie dein unmittelbares Umfeld das empfunden hat? Ist das aus deiner Sicht ein Zeichen von Realitätsverweigerung gewesen, von mangelnder Sensibilität oder auch von einem offenbar unerschütterlichen Glauben daran, dass diese „heiteren Spiele“ im „neuen Deutschland“, die ja ganz bewusst im Kontrast zu den Nazi-Spielen von 1936 konzipiert waren, dass das alles durch nichts in der Welt erschüttert oder gar gefährdet werden könnte.

Richard C. Schneider

Also zunächst einmal, ich schildre dir erst einmal, wie mein Gefühl und das meiner ganzen jüdischen Freunde und Bekannten und der Eltern meiner Freunde war, damals. Ich war 15, ich war also dementsprechend auch noch jung und naiv in vielen Bereichen, aber in einem Bereich nicht. Und das ist vielleicht das, was ich am traurigsten damals empfand, nämlich dass das gesamte Verhalten der Politiker sowohl der Landespolitik wie auch der Bundespolitik einfach so war, dass wir dachten: Na ja, so sind halt die Deutschen, wissen wir doch. Jüdisches Leben zählt nicht. Das heißt, wir waren überhaupt nicht überrascht über das Verhalten. Wir waren nicht überrascht über dieses, was du jetzt genannt hast, das Unsensible oder das nicht verstehen Wollen oder so, das war uns eh klar. Das kannten wir nur so, das kannten vor allem unsere Eltern, die alle die KZ überlebt haben mit letzter Mühe. Da haben wir keinerlei Erwartungen gehabt. Null. Nichts, auch nicht an Willy Brandt. Überhaupt nicht. Auch nicht an die SPD, gar nichts.



Später jetzt, sozusagen, dann als Erwachsener, als Journalist, als jemand, der sich mit diesen Fragen immer wieder auseinandergesetzt hat, muss ich einfach sagen, dass im Nachhinein, das jetzt aus der Retrospektive betrachtet, dermaßen, ich weiß gar nicht, was der größere Skandal ist, der Skandal dieser kompletten Unfähigkeit in diesem Befreiungsversuch, diese unbändige Arroganz, Hilfe von den Israelis zu verweigern. So nach dem Motto: Das können wir besser. Quasi noch: Na ja, wir haben den Zweiten Weltkrieg geführt, also wissen wir auch, wie wir damit umgehen sollen. Also ein bisschen was davon hatte das, dieses: Die deutsche Wehrmacht war doch letztendlich ganz toll. Also wissen wir auch, wie wir damit umgehen sollen. Was man eben nicht wusste, überhaupt nicht wusste und wo die Israelis ja schon traurige Erfahrung hatten und durchaus hätten in vielen Bereichen helfen können. Das ist natürlich ein riesiger Skandal, dass man da nicht sich die Hilfe genommen hat.

Aber ich finde eigentlich noch viel schlimmer. Ist halt tatsächlich, was du sagst, die Kommunikation danach. Dieses aber auch wieder sehr typische Verdrängen so tun, als ob nichts wäre. Das hat man nach '45 auch gemacht. Das heißt, wir sehen da im Grunde genommen ein Kontinuum in dieser Bundesrepublik, auch in der öffentlichen Bundesrepublik, ein Kontinuum, das komplett in einem Spannungsfeld stand, nämlich auf der einen Seite anerkennen zu müssen, was man im Zweiten Weltkrieg verbrochen hat, die Shoah anerkennen zu müssen, Wiedergutmachungszahlungen machen zu müssen. Die Bekenntnisse, die man dann bei solchen Ereignissen und bei Großereignissen und Trauerereignissen machen musste, machen zu müssen. Darf man allerdings auch nicht vergessen, das wird nämlich auch gerne vergessen, dass in der jungen Bundesrepublik die Gedenkfeiern für den Holocaust nicht vom Staat ausgerichtet wurden. Das wurde immer von den Juden ausgerichtet, die dann irgendwie Politiker eingeladen haben. Das änderte sich erst in den 80er-Jahren, also sehr spät. Also es gab auf der einen Seite dieses, dieses Offizielle, wie man sich zu äußern hatte, aber dann, wenn es sozusagen ans Eingemachte ging, war das Hauptthema Verdrängung, Verdrängung, Verdrängung, Verdrängung. Und das wiederum, auch jetzt aus der Retrospektive, überrascht mich natürlich nicht, weil man muss sich halt auch das Alter dieser Leute anschauen, die da in der Verantwortung waren, die ja alle noch irgendwie in der Nazizeit groß geworden sind, selbst wenn sie vielleicht selber gar keine Nazis waren, aber natürlich in einer ganz bestimmten Tradition und in einer bestimmten Denke groß geworden sind, dass sie meinten, das so weiterführen zu müssen zum Wohle der Bundesrepublik. Und das war natürlich fatal, und das zieht sich natürlich immer weiter fort.

Kristina Meyer

Wenn ich jetzt zum Beispiel an Hans-Jochen Vogel oder auch an Willy Brandt denke, also zwei wirklich sehr verantwortliche Politiker in diesen Jahren SPD. Du hast viel von Kontinuitäten gesprochen, diese Olympischen Spiele, die waren aber ja wirklich von vornherein als ein Kontrastprogramm konzipiert. Man wollte ganz bewusst, mit aller Gewalt, falsches Wort ...



Richard C. Schneider

Nein, eben nicht ein falsches Wort. Das ist genau, was du sagst, da wo du selber gestolpert bist, ist eigentlich genau das. Man wollte mit aller Gewalt zeigen, dass man besser geworden ist. Dieser Versuch, dieser Wunsch der Welt zu zeigen, wir haben aus der Geschichte gelernt, ist ja erst mal sehr akzeptabel und sehr ehrenhaft und sehr verständlich. Das ist doch nicht zu kritisieren, absolut nicht zu kritisieren, im Gegenteil, das ist ja wichtig. Und das war auch und das kann ich ja nun bestätigen, als jemand, der dabei war bis zu der Geiselnahme, war das ein Happening, an das ich mich auch beteiligt habe. Das war toll. Man ging auch abends in die Disco mit den ganzen Sportlern und da waren die aus der ganzen Welt. Und es war alles so easy-going, wie man sich das überhaupt noch nicht, wie man das überhaupt nicht kannte aus der Bundesrepublik, das war fantastisch. Also insofern war das wirklich was Tolles. Aber eben, es war mit aller Gewalt. Es war eben nicht selbstverständlich, man musste es inszenieren. Man bemühte sich so sehr, weil man eigentlich noch gar nicht an dem Punkt war. Und da kommen die Diskrepanzen. Und dann, in dem Moment, wo die Krise kommt oder das Problem kommt oder ein Attentat kommt, dann bricht das ganz schnell dieses Inszenierte natürlich in sich zusammen, weil es noch nicht die Selbstverständlichkeit war in der Bundesrepublik.

Kristina Meyer

Ja, man hat ja, du hast das ja am Anfang auch schon erwähnt, es gab ja kaum Sicherheitsvorkehrungen. Die Polizistinnen und Polizisten waren in Kostüme gekleidet, die sie ganz bewusst gar nicht als Polizisten erkenntlich machen sollten.

Richard C. Schneider

Alles in tollen Pastelltönen.

Kristina Meyer

Genau darin lag ein Problem. Und natürlich, dass es so was wie die GSG 9, die dann erst gegründet wurde, in der Folge des Attentats einfach nicht gab. Es gab ja auch keine Scharfschützen. Es gab nur ein paar Polizisten, die sich freiwillig melden konnten, weil sie im Schützenverein waren und von denen man glaubte, dass sie da am Flughafen besser einsatzfähig sein als andere.

Richard C. Schneider



Ja, und da waren dann natürlich die Israelis viel weiter, die natürlich längst ihre Antiterrorereinheit hatten und insofern wirklich sehr viel bessere Hilfe hätten leisten können, geschweige denn, wenn man sie gelassen hätte, auf deutschen Boden auch vielleicht sogar zu agieren.

Kristina Meyer

Ja, auf Israel kommen wir gleich ganz kurz noch. Ich möchte noch ein Zitat von Günter Grass kurz vorlesen.

Richard C. Schneider

Ausgerechnet.

Kristina Meyer

Ja, weil es auch sehr vielsagend ist. Er schrieb ja viele Briefe an Willy Brandt. Und in diesem hier, zwei Tage nach dem Anschlag von München, schrieb er Zitat „Was mühsam in jahrelanger Arbeit und nicht zuletzt mit deiner Hilfe an neuem Ansehen und Vertrauen aufgebaut worden ist, wurde durch den Münchner Terroranschlag lädiert. Im In- und Ausland drohen die alten Ressentiments wieder aufzubrechen. Dass ausgerechnet den Deutschen so etwas passiert sei“, so Grass, „könne nur als große Ungerechtigkeit empfunden werden.“ Ich glaube, das bündelt das noch mal ganz gut, was du gerade erläutert hast.

Richard C. Schneider

Wenn das ein Mann sagt, der am Ende seines Lebens überhaupt erst preisgibt, wo er war während des Krieges, der ist für mich nicht satisfaktionsfähig. Also Günter Grass ist für mich überhaupt gar keine Stimme, die in irgendeiner Form irgendwas in dem Zusammenhang irgendwas von Besonderheit aussagt.

Kristina Meyer

Ich zitiere es, weil es ja eben so typisch ist für diese Mentalität, wie ich finde, die nicht nur davon ausging, dass inzwischen alles wieder gut geworden war, sondern die sozusagen jetzt das Ganze umdreht. Jetzt wird von außen in das neue Deutschland wird dieser Terror hineingetragen, so wurde das empfunden.

Richard C. Schneider



Und wir Deutschen werden Opfer.

Kristina Meyer

Ja, genau.

Richard C. Schneider

Auch das ist übrigens eine Parallele zu einer bestimmten Denkweise, die es nach '45 lange, lange Zeit gegeben hat und die es auch immer wieder bis heute gibt in bestimmten Gedankensträngen, nämlich man ist ja selber Opfer gewesen, also Opfer der Nazis, Opfer der Bombennächte und so weiter, und so weiter. Und da macht natürlich Grass etwas, was durchaus in einer gewissen Tradition schon damals stand, nämlich dass man sich selber eigentlich auch als Opfer sieht. Und in dem, wo man selber das Opfer ist, kann man ja gar keine Verantwortung mehr für Taten übernehmen, die man selber oder die Familie gemacht hat. Insofern ist das, wir dürfen auch nicht vergessen, wir reden vom Jahr 1972. Das ist noch sehr, sehr, sehr nah am Ende des Zweiten Weltkrieges. Das ist natürlich nicht weg gewesen, es ist ja nicht mit dem 8. Mai '45 ausgelöscht, das ist ja klar.

Kristina Meyer

Dazu fällt mir noch kurz ein Ich habe mich ja viel mit Willy Brandts Kniefall beschäftigt. Eine unbestreitbar wirklich sehr, sehr wichtige Geste. Nur habe ich jetzt, als vor zwei Jahren der Jahrestag gefeiert wurde, damals schon geschrieben und es ist mir jetzt auch wieder in den Sinn gekommen. Ich glaube, das wurde vom Großteil der deutschen Gesellschaft damals als ein Schlusspunkt verstanden, nicht etwa als eine Aufforderung, jetzt endlich anzufangen, das aufzuarbeiten. Also ich spreche jetzt ganz unabhängig davon, was Brandt damit im Sinn hatte, sondern wie es wahrgenommen wurde von der Gesellschaft. Und ich denke eben, es wurde eher als ein Endpunkt, so die Zäsur, die es dann jetzt erlaubte, sozusagen dieses neue Deutschland, wie es dann in München präsentiert wurde, damit zu starten.

Aber gehen wir jetzt mal nach Israel und blicken auf die Reaktion der dortigen Politik und Gesellschaft. Du hast eben schon kurz erwähnt, es hätte eine israelische Spezialeinheit gegeben, Sajeret Matkal, die wenige Monate vorher erfolgreich eine solche sehr ähnliche Situation Geiseln in einem Flugzeug und so weiter erfolgreich bestanden hatte. Das Angebot wurde von der Bundesregierung abgelehnt, diese Spezialeinheiten nach Deutschland zu schicken. Es kam aber der israelische Mossad-Chef Tzvi Zamir kam nach Deutschland mit einem Kollegen Victor Cohen. Aber schildere uns doch mal kurz, in welchen Resonanzraum stieß dieses Attentat zu diesem Zeitpunkt aus israelischer Perspektive und wie wurde darauf reagiert?



Richard C. Schneider

Ich kann das nur. Ich kann das nur sozusagen sehr aus der Distanz beschreiben, weil ich da viel zu wenig aus der unmittelbaren Reaktion heraus weiß. Das Entsetzen war klar, braucht man gar nicht drüber reden. Die Verzweiflung, der Schrecken war da. Ich glaube, was ich weiß, ist, dass es eine ganze Weile gedauert hat, bis den Israelis klar geworden ist, dass Deutschland ein gehöriges Maß an Verantwortung für das Scheitern dieses Befreiungsversuches hat. Es ging natürlich, in erster Linie ging es natürlich um die palästinensischen Terroristen, und das sah man dann eben auch erst einmal natürlich als Teil des Konfliktes an, in dem man nun vor Ort lebte. Es hat eine ganze Weile gedauert, bis auch da klar wurde, wo die Verantwortlichkeiten sind und was da alles schiefgelaufen ist. Meines Wissens nach, aber ich könnte mich irren. War das nicht von Anfang an auch von der damaligen israelischen Regierung kommuniziert. Das kam peu à peu heraus. Dafür haben dann auch die Angehörigen der Opfer gesorgt, allen voran Ankie Spitzer und Ilana Romano, die auch als Sprecher der Opferfamilien jetzt über die letzten 50 Jahre sich da hervortaten und dann auch immer wieder versuchten, von der Bundesregierung Antworten zu kriegen und vor allem Akten, die sie ewig und drei Tage nicht bekommen hatten, weil es angeblich keine Akten gab. Dann gab es plötzlich Akten und dann sagt man: Ach so, ja, aber das ist jetzt alles. Dann stellte man fest: Nee, nee, das ist noch lange nicht alles. Also bis heute sind nicht alle Akten auf dem Tisch. Das ist 50 Jahre später und es ist noch immer nicht alles auf dem Tisch. Und das wird immer noch nicht genau erzählt und gezeigt, was tatsächlich abgelaufen ist. Und darüber hat man sich im Laufe der Zeit, im Laufe der Jahre natürlich echauffiert, gerade jetzt auch im Zusammenhang mit der Diskussion um die Entschädigungszahlungen und dem ganzen Skandal, der sich darum jetzt schon wieder dreht. Vielleicht reden wir darüber nachher noch, aber man muss dann auch sagen, ja, wie soll ich sagen, die Israelis haben, ich lebe ja in Israel und im Alltag und wir machen diese Sprachaufnahmen kurz oder dieses Podcast kurz nach diesen dreitägigen Kämpfen zwischen Israel und dem Islamischen Dschihad in Gaza und in Israel wird am 1. November wieder gewählt. Die Sorgen vor Ort sind noch viel, viel größer, die man da hat im Alltag als das, was hier mit der Bundesrepublik und mit 50 Jahren Olympia ist, das natürlich jetzt wieder ein Thema ist. Aber die Leute sind woanders im Kopf.

Kristina Meyer

Ja, wir kommen gleich noch mal zurück auf das, was jetzt bevorsteht, nämlich die Gedenkfeierlichkeiten, oder wie man es auch nennen möchte, zum 50. Jahrestag. Also noch mal zurück zum frühen September '72. Golda Meir hat damals tatsächlich zunächst sehr verständnisvoll und sanft auf die Vorfälle reagiert bzw. auf das Versagen der deutschen Sicherheitsbehörden. Das hat sich dann erst geändert nach dem gescheiterten Befreiungsversuch und erst recht nachdem Tzvi Zamir wieder zurück in Israel war und dem Kabinett haarklein berichtet hat über das, was dort vorgefallen war. Und die Empörung wuchs noch in



Israel, nachdem die Bundesregierung dann zwei Wochen nach dem Attentat einen Bericht veröffentlichte, darin eigentlich jegliche Mitverantwortung von sich wies und stattdessen aber die mangelnde Bereitschaft der Israelis betonte, auf die Forderungen der Attentäter einzugehen. Und der Höhepunkt der Empörung in Israel, also sowohl in Politik, aber auch in Medien und Gesellschaft zudem kam es ja eigentlich erst Ende Oktober '72, nachdem die Bundesregierung sich darauf eingelassen hat, die drei noch überlebenden palästinensischen Terroristen freizulassen. Das muss ich jetzt nicht hier im Detail ausführen. Da wurde ja eine andere Lufthansa-Maschine entführt und in Zagreb wurden diese Terroristen übergeben, nach Libyen ausgeflogen, wo sie von einer begeisterten Menge empfangen wurden. Es gibt bis heute Mutmaßungen darüber, dass es sich möglicherweise sogar um einen Deal gehandelt hat zwischen der Bundesregierung und der Terroristenorganisation. Das konnte nie genau belegt werden, aber in Israel war man natürlich darüber vor allem sehr, sehr entsetzt. Dann schrieb Willy Brandt an Golda Meir einen Brief und schrieb ihr, ich zitiere „Mit allem Nachdruck muss ich widersprechen, wenn hierbei Parallelen zu einer verbrecherischen Periode deutscher Politik gezogen werden. Es erfüllt mich mit Sorge, dass durch diese Vorgänge das Verhältnis zwischen unseren beiden Ländern belastet werden könnte. Und ich meine, wir sollten uns im gemeinsamen Bemühen dafür einsetzen, dass die deutsch-israelischen Beziehungen keinen Schaden nehmen.“ Tatsächlich nahm Golda Meir Rücksicht darauf, dass Willy Brandt sich im Wahlkampf befand. Es stand ja die vorgezogene Bundestagswahl im November 1972 vor der Tür. Und sie wies die israelischen Medien an, auf allzu anti-deutsche Kommentare in der Berichterstattung doch bitte zu verzichten.

Noch ein kleines Zitat, und zwar es gab auch mehrere israelische Prominente und auch Sportmannschaft zum Beispiel, die in Reaktion auf die Vorfälle ihre Reisen in die Bundesrepublik absagten. Zum Beispiel auch der in der Bundesrepublik ja enorm populäre Schriftsteller Ephraim Kishon. Der hatte eine Lesereise in Deutschland vor, die sagte er ab. Und auch ihm schrieb Willy Brandt einen Brief. Zitat „Mir ist unverständlich, dass Ihre Anwesenheit in der Bundesrepublik Deutschland unerwünscht sein soll. Dies ist ein freies Land. Sie sind hier nicht in größerer Gefahr als anderswo. Sie können sicher sein, dass Sie in der Bundesrepublik Deutschland willkommen sind.“ Das war sicherlich von Brandt ehrlich gemeint. Nur er hatte, glaube ich, Kishon gar nicht verstanden, denn der wollte Protest äußern und weniger seine konkrete individuelle Sorge, dass ihm etwas passieren könne.

Richard C. Schneider

Darf ich da einhaken? Ich meine, Willy Brandt war ja nun wirklich ein hochintelligenter Kopf. Und da war ja natürlich auch jemand, der mit seiner Lebensgeschichte und als jemand, der im Exil war, in der Zeit des Nationalsozialismus ja auch von jeglichem Vorwurf oder jeglichem Verdacht frei war. Gar keine Frage. Aber ich glaube einfach nicht, dass er nicht begriffen hat, warum Kishon nicht kommen wollte. Ich glaube das nicht. Ich glaube, da wurde ein Narrativ gespannt, und zwar schon vom Bundeskanzler bis



ganz nach unten durch, dass man so haben wollte um ja nicht sich mit der Problematik auseinandersetzen zu müssen, dass man Verantwortung trägt. Also diese Reaktion auf Kishon ist aus meiner tiefsten Überzeugung heraus, das ist politisches Programm. Das ist nicht Naivität.

Kristina Meyer

Ja, genau das gleiche Argument oder das gleiche Narrativ wurde vorgetragen, als es um die von dir schon angesprochenen Entschädigungsforderungen ging. Also das war auch zum Teil eine rein juristische Frage. Wenn man Mitverantwortung eingestanden hätte, dann hätte man sich auch auf Schadenersatzforderungen und Entschädigungen einlassen müssen. Von daher stimme ich dir sehr zu. Das war ein Narrativ, das war eine bestimmte, ein bestimmter Duktus, mit dieser Problematik umzugehen, um bestimmte Konsequenzen einfach ausschließen zu können. Ganz kurz noch wenn man auf dieses Wechselspiel der Empörung schaut, vor allem darauf, dass sozusagen die Deutschen jetzt wiederum empört waren, so was schrieb auch die FAZ damals, das zitiere ich jetzt mal nicht. Also wenn man auf dieses Wechselspiel der Empörung schaut, besonders aber auf die sehr empfindlichen Reaktionen von deutscher Seite auf jegliche Kritik am Verhalten der Behörden. Wie würdest du insgesamt den damaligen Blick der Deutschen und der Israelis aufeinander charakterisieren? Ging der Blick total aneinander vorbei noch?

Richard C. Schneider

Ja, total. Der ging total aneinander vorbei. Und wir sind auch immer noch, immer wieder und das ist ja auch etwas, wir reden über die Zeit damals, 50 Jahre her. Aber wenn wir das in die Jetztzeit übertragen, wir haben nach wie vor einen Großteil der Debatten, die zwischen Deutschland und Israel entbrennen oder geführt werden, haben nach wie vor sehr viel damit zu tun, dass man sich nicht versteht, nicht verstehen kann bzw. Auch nicht verstehen will. Und auf deutscher Seite hat das nach wie vor sehr viel damit zu tun, dass man sich nicht wirklich anschauen will, wofür man selbst verantwortlich war. Ich möchte dir da nur ein Beispiel geben, was mich zutiefst beeindruckt hat im negativen Sinne. Im Jahr 2020 hat die Wochenzeitung Die Zeit eine Umfrage in Auftrag gegeben, in der gefragt wurde, also normale Bundesbürger: Glauben Sie oder wissen Sie, dass es in Ihrer Familie Nazis gegeben hat? Und das Ergebnis ist wirklich schockierend. Ganze 3 % der Bundesbürger glauben oder wissen, dass es in ihren Familien Nazis gegeben hat. Was heißt das? Das heißt, dass heute niemand mehr leugnet, dass es den Nationalsozialismus gegeben hat. Niemand leugnet, dass es den Holocaust gegeben hat. Das ist ja wirklich mittlerweile Common Sense. Aber, ich bin nicht verantwortlich. Meine Familie ist nicht verantwortlich. Das waren irgendwelche anderen. Und in dieser Grundhaltung, die es bis heute gibt und die damals natürlich noch viel extremer war, ist doch ganz klar, ist natürlich die Fähigkeit der Empathie für die Opfer von einst einfach nicht gegeben.



Kristina Meyer

Ja, das bringt mich zu einem Punkt, den wir vorhin schon mal kurz angesprochen haben, nämlich die aktuellen neuen Forderungen der Hinterbliebenen nach Entschädigung. Ankie Spitzer und Ilana Romano, die beiden Sprecherinnen der Hinterbliebenen in Israel. Die beiden kämpfen seit Jahrzehnten sehr beharrlich, das hast du schon erwähnt, und aber auch mehr oder weniger vergeblich um Aufklärung, um Aktenfreigabe, um Anerkennung, um ein angemessenes Gedenken, um das Eingeständnis einer Mitverantwortung der deutschen Behörden und eben um finanzielle Entschädigung. Also dazu muss man sagen, dass unmittelbar nach dem Anschlag damals wurde über das Rote Kreuz, sozusagen als humanitäre Aktion, wurde 1 Million D-Mark für alle 34 betroffenen Israelis, also alle Angehörigen, gezahlt. Da wurden noch mal die Gebühren abgezogen. Also das war wirklich nicht viel. Dann, 2002 überbrachte dann noch mal der bayerische Ministerpräsident Stoiber weitere 3 Millionen Euro für die Betroffenen. Aber das ist eben aus ihrer Sicht immer noch zu wenig. Jetzt hat die Bundesregierung bzw. das Bundesinnenministerium vor etwa zwei Wochen wohl ein neues Angebot vorgelegt, das sich, so heißt es, auf angeblich 10 Millionen Euro belaufen soll, abzüglich allerdings der bereits geleisteten Zahlungen. Und wir konnten in der Presse lesen, die Betroffenen lehnen dieses Angebot als zu gering ab und darauf will ich jetzt hinaus kündigen an, es ist noch nicht sicher, den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag Anfang September in München geschlossen fernzubleiben. Ankie Spitzer hätte mit dir eigentlich auch schon vor zwei Wochen, glaube ich, Ende Juli auf einem Podium in München sitzen sollen und hat auch wegen dieses Angebots, das sie ablehnt der Bundesregierung ihre Teilnahme kurzfristig abgesagt. Ich würde gern deine Einschätzung dazu hören. Was denkst du, wie das ausgeht? Und was würde es für die geplanten Feierlichkeiten zum Gedenken an den 50. Jahrestag bedeuten, wenn die Hinterbliebenen tatsächlich nicht dabei wären? Und in dem Zusammenhang auch, wie siehst du das, was im Moment hier, vor allem in der Stadt München, wo wir uns gerade treffen, passiert rund um diesen 50. Jahrestag?

Richard C. Schneider

Lass mich, weil du gerade die vier Millionen von dem bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber genannt hast, lass mich damit noch mal schnell beginnen. Ich habe bei einer Veranstaltung Edmund Stoiber, damals noch Ministerpräsident, im Jahr 2000 getroffen. Und er erzählte mir, dass er sich auf den Weg nach Israel machen wolle, als eine Geste des Goodwills. Und er macht ihnen ein sehr großzügiges Angebot und nannte mir die Summe, das waren sechs Millionen. Dann habe ich ihm gesagt: Tun Sie mir bitte einen Gefallen, geben Sie sieben oder fünf, aber nicht sechs. Und er sagte: Warum? Sage ich: Sechs Millionen? Fällt Ihnen dazu nichts ein? Es fiel ihm nichts dazu ein, als ich ihm klar machte, dass es um sechs Millionen ermordete Juden geht in der Shoah, fand er das irgendwie ganz merkwürdig und ließ sich nicht darauf ein. Und ich weiß auch, dass man in Israel sehr entrüstet auf diese Zahl reagiert hat.



So das gesagt habend und da sind wir schon im Jahr 2000, wundert mich, wie das jetzt wieder gehandelt wird auch nicht, weil man hier, wie jetzt gerade in einem Kommentar in der Süddeutschen gerade geschrieben wurde von einem Kollegen, hier wird mehr mit einem Taschenrechner als mit Empathie gearbeitet. Und genauso ist es.

Über die Forderungen, wie viel in welcher Höhe da gezahlt werden soll, muss oder kann, will ich mich überhaupt nicht äußern. Da bin ich gar nicht in der Lage, das beurteilen zu können. Ich kann aber sehr wohl verstehen, dass das Angebot, das die Bundesregierung da gemacht hat, ein Schlag ins Gesicht all dieser Opferfamilien ist. Ich versteh's auch nicht wirklich, denn diese Regierung hat ja nun wirklich überhaupt gar keine Verantwortung für das, was damals alles schiefgegangen ist. Und wenn man jetzt irgendwie mit Anstand da gesagt hätte: So, wir wollen jetzt zeigen, wir haben kapiert, es ist ja 50 Jahre auch in der Aufklärung nur Mist gelaufen. Also wir wollen jetzt, dass wenigstens in irgendeiner Form anständig beenden, dann wären alle Seiten zufrieden und dann hätte man die Sache nun auch wirklich ad acta legen können. So aber wird das natürlich weitergehen.

Ich habe keine Ahnung. Meines Wissens nach wird hinter den Kulissen weiterverhandelt, das ist klar. Irgendwie versucht natürlich die Bundesrepublik, das zu retten. Diese Feierlichkeiten, diese Gedenkfeiern am 5. September. Ich sehe die Familien noch nicht kommen. Ich glaube, wenn sie nicht kommen, ist das vor der internationalen Presse, vor der Öffentlichkeit natürlich schon auch ein sehr klares Statement. Und das wird international dann schon auch sehr darauf geblickt werden, wie die Bundesrepublik eben nicht nur jetzt, sondern in den vergangenen 50 Jahren sich verhalten oder eben auch nicht verhalten hat. Auch, dass man Akten nicht freigegeben hat, dass man keine Verantwortung übernehmen wollte.

Ja, letztendlich glaube ich, wird auch da wieder das dann wieder umgedreht werden, dass am Schluss sich viele beleidigen. Was bilden sich dann eigentlich da diese Israelis ein, was die schon wieder einfordern? Jetzt kommen sie noch nicht mal, jetzt machen wir für die noch eine große Trauerfeier und auch da kommen sie nicht. Ich würde mich nicht wundern, wenn wir auch diese Stimmen hören werden. Nicht nur, aber eben auch. Und damit wird das Ganze eigentlich immer nur weiter fortgesetzt werden.

Was jetzt hier in München gerade passiert, finde ich ein bisschen eigenartig. Es gibt jetzt so Schlagzeilen und in Zeitungen, in Münchner Lokalzeitungen, so Serien über die fröhlichen Spiele von damals. Und ja, irgendwo wird natürlich auch über das Attentat geredet, aber gleichzeitig wird jetzt natürlich die Betonung gelegt, wie toll das alles war und ich habe heute Morgen, habe ich im ZDF-Morgenmagazin einen Bericht gesehen, weil jetzt hier gerade europäische Wettbewerbs, European Championships, Leichtathletik, was weiß ich alles da in München ausgetragen wird. Und dann gab es da einen Bericht, dass gestern Abend die große Eröffnungsfeier war und alle waren beim Olympiadorf und alle fanden das ganz toll und die



Fröhlichkeit dieser Spiele von damals wird jetzt wieder fortgesetzt. Also dieses Überbetonen, wie toll das alles war, ist natürlich gleichzeitig der Versuch, darüber wegzugehen, was tatsächlich passiert ist, anstatt einfach zu sagen: Ja, wir haben mit fröhlichen Spielen begonnen und es ist in einer Katastrophe ... also es ist mit einer Katastrophe zu Ende gegangen und was man danach weitergeführt hat, diese „Games must go on“ von Avery Brundage war natürlich nicht mal mehr im Ansatz, das was es war, konnte es auch nicht sein. Anstatt zu sagen: Ja, wir haben wirklich was tolles gewollt und es hat leider nicht funktioniert und es ist schiefgelaufen.

Kristina Meyer

Ja, das Jüdische Museum hier macht eine sehr schöne Aktion, wie ich finde. Die erinnern ja jetzt glaube ich schon seit Monaten jeden Monat an einen der elf getöteten Athleten und Trainer mit sehr schönen, individuellen Porträts dieser Leute.

Richard C. Schneider

Aber da muss ich auch sagen, warum macht es schon wieder ein jüdisches Museum? Ich will nicht, dass so was ein jüdisches Museum machen muss. Es sollte ein nicht-jüdisches Museum machen. Das ist auch wieder das, das ist immer. Es sind am Schluss immer die Juden selber, die ihr eigenes Gedenken machen müssen. Das finde ich wahnsinnig schade. Aber es erzählt natürlich auch viel.

Kristina Meyer

Blicken wir noch einmal zum Abschluss ganz kurz nach Israel. Du lebst dort und daher die Frage, welche Rolle spielt dieser 50. Jahrestag im Moment dort. Du hast schon kurz erwähnt vorhin. Natürlich, die israelische Gesellschaft hat ganz andere Sorgen. Krieg. Und es stehen mal wieder Wahlen bevor. Aber bekommt dieser 50. Jahrestag Aufmerksamkeit?

Richard C. Schneider

Ja, also medial auf alle Fälle. In den Medien ist das alles groß rauf und runter berichtet worden. Jetzt auch mit diesen ganzen Zahlungen bzw. Nicht-Zahlung. Und es gab auch eine Pressekonferenz der Opferfamilien, die sehr viel Aufsehen erregt hat, auch im Fernsehen und alles. Aber man muss es ehrlicher Weise sagen, eben im Bewusstsein des Durchschnitts-Israelis ist das weit weg. Es war gerade wieder drei Tage, quasi Krieg. Gott sei Dank nicht ganz richtig großer Krieg. Aber es war quasi Auseinandersetzung. Es wurde geschossen, bombardiert, Raketen fielen. Es gibt eine sehr, sehr wichtige Wahl am 1. November, die wahrscheinlich auch ein bisschen über die Zukunft des Landes entscheidet, wo sie sich politisch hinbewegen wird. Der Iran ist kurz vor dem nuklearen Durchbruch. Man weiß nicht,



was mit diesem Nuklearabkommen zwischen den USA und dem Iran passiert, also die realen Probleme, die man hat, im Alltag überschatten natürlich, überspielen das alles und sind dann letztendlich für die Menschen auch viel wichtiger.

Kristina Meyer

Ja, vielen, vielen herzlichen Dank, lieber Richard Schneider, für dieses sehr, sehr interessante Gespräch über 50 Jahre Olympia-Attentat.

Richard C. Schneider

Gerne, vielen Dank auch.

Outro

Dies war ein Podcast der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung für mehr besuchen Sie uns auf www.willy-brandt.de.